



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Glossen eines Deutschen im Auslande.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schau Müllerhans, das laß' ich mir gefallen.
Dem Meister Goldschmied schreibst du? Ei der Dauß!
Brauchst du ein Ringlein oder Halskorallen?
Ja, wer das Glück hat, führt die Braut in's Haus.

Na, arme Mutter Gertrud laßt das Weinen,
Gebt her den Trauerbrief mit schwarzem Rand.
Ja ja, so geht's. Der Tod verschont halt keinen,
Und alle stehen wir in Gottes Hand.

Ade ihr Leute! Mittwoch komm ich wieder.
Geh Jungfer, noch ein Schöpplein vor dem Geh'n!
Was zieht die Kathi heimlich aus dem Nieder?
Was sagst du Kind? die Mutter soll's nicht seh'n?

Ein Brief und drauß ein Herz mit einem Pfeile,
Ein Englein, das eine Fackel hält,
Und drunten steht geschrieben: Eile, Eile!
Ja, Kathi, dieser wird zuerst bestellt.

Noch einen Schluck. Geleert ist Glas und Flasche.
Was bin ich schuldig? Nichts? Na Gott vergelt!
Der Bote geht und trägt in seiner Tasche
Von Leid und Freuden eine ganze Welt.



Glossen eines Deutschen im Auslande.



So scheint denn die vor den preußischen Wahlen ausgegebene Losung „Keine Diktatur!“ richtig verstanden und beherzigt worden zu sein. Die Mehrheit der Wähler hat sich gegen die Diktatur des Mundwerks und der edeln Dreistigkeit ausgesprochen, und das „Buch der Richter“ dürfte beim letzten Kapitel angelangt sein. Daß die großen Städte sich zu solcher Einsicht nicht bequemen wollen, bestätigt nur einen alten Erfahrungssatz. Sie sind immer geneigt, sich als den Kopf anzusehen, welchem der Körper willenlos zu folgen habe. Auch das ist eine Diktatur, welche für zulässig und in den natürlichen Verhältnissen begründet erachtet wird, bis der Diktator zu seiner großen Verwunderung erkennt, daß sich niemand mehr von ihm diktiren läßt. Die Zeit wird auch kommen, wo Berlin mit ebensoviel Stolz an seine Schwärmerei für Eugen Richter und Konsorten zurückdenkt, wie an Lindenmüller, den Führer des „souveränen Volks“ unter den Zelten! Kommt es einem doch beim Lesen der Warnungen vor der hereinbrechenden Reaktion oft so vor, als bedienten sich die geschätzten Redner und Schreiber der hinterlassenen Hefte von Karbe, Held, Schütte, Germain Metternich u. s. w.

Im Auslande verfolgt man diesen Entwicklungsgang mit großem Interesse, so wenig klar auch den meisten das Verhältnis zwischen preußischem Landtage und deutschem Reichstage ist. Wer billig sein will, kann übrigens auch kaum verlangen, daß Ausländer sich so in die verwickelten staatsrechtlichen Fragen Deutschlands hineinarbeiten, wie in die gewöhnlich einfacheren der Heimat, und die deutsche Presse hätte mehr als einen Grund, den wohlfeilen Spott über Schnitzer, die sich ihre fremden Kollegen zu Schulden kommen lassen, zu unterdrücken. Lasse man auswärts so viel deutsche Zeitungen wie in Deutschland fremde, so würde dort ebenfalls oft genug mit kuriosen Proben deutscher Gelehrsamkeit in politischen, historischen und geographischen Dingen aufgewartet werden können. Vor allem aber begegnet man bei Politikern im Auslande häufig einer viel gesunderen, vorurteilsfreieren Auffassung der innern Politik Bismarcks in ihrem Zusammenhange mit der auswärtigen, als bei nur zu vielen Deutschen. Das Wort querelle d'Allemand lebt wieder auf, nur daß die Herren, die es zu neuen Ehren bringen, nicht in Regensburg beisammensitzen und keine Staatsperrücken tragen. Und endlich besitzt keine Nation in dem Grade wie die deutsche die Leidenschaft, die häuslichen Zerwürfnisse außer dem Hause breit zu treten. Eine unmännliche Neigung, denn Frauen pflegen, wenn sie sich vernachlässigt glauben, ihr Leid einer Freundin — oder einem Freunde anzuvertrauen, während der Mann verschwiegen trägt, was ihn drückt. Erst vor kurzem war ich Zeuge, wie ein Süddeutscher vor einem Kreise von Ausländern sein Pensum aus irgendeiner „Volkszeitung“ hersagte; sie seien ein andrer Stamm als die Norddeutschen, bei einem Angriff von außen würden sie stets zusammenstehen, aber in allem übrigen wollten sie nichts mit einander gemein haben. Das Lächeln, welches seine Rede auf den meisten Gesichtern hervorrief, schien er nicht zu verstehen, vielleicht weil es in zu verschiedenen Nuancen auftrat, von dem verächtlichen und mitleidigen bis zu dem triumphirenden und gierigen des infamirten Deutschenfeindes, der immer bereit sein würde, die Rolle des „teilnehmenden“ Freundes und Liebhabers zu übernehmen. Es hat etwas furchtbar beschämendes, daß wir uns sagen müssen, ein Italiener, welcher Partei er auch angehören möge, werde schwerlich sich und sein Vaterland vor andern so erniedrigen, und die Italiener dürfen doch zunächst zum Vergleiche herangezogen werden, da sie ebenfalls noch innerhalb des Zusammenschmelzungsprozesses stehen, und ihre den unsern entsprechenden Oppositionsparteien etwas mehr Grund zur Unzufriedenheit haben.

Die Vorgänge in Preußen interessiren aber namentlich darum außerhalb so, weil eine energische Regierung und ein sich wieder auf sich selbst befindendes Volk das Land vor Zuständen bewahren, aus welchen verschiedene Völker einen Ausweg vergeblich suchen. In Frankreich, Italien, Oesterreich, Ungarn ist man mit dem Parlamentarismus in einen Hohlweg geraten und sitzt gründlich fest; bald werden die Pferde vorn, bald hinten angespannt, aber der Wagen

rührt sich nicht vom Fleck, versinkt höchstens immer tiefer. In vertrauten Kreisen gesteht man sich wohl ein, daß mit dem Gefährten nichts anzufangen sei, würde es vielleicht sogar laut sagen, wenn nicht die gestrenge Presse wäre. Wer mag sich auch allen Edelnden als Abtrünniger, als Überläufer, als Verkäufer, als Verräter am heiligen Geiste der Zeit denuncziren lassen. Dazu gehört Mut, den man am liebsten an andern bewundert. Wenn Preußen diese Schlacht, wie schon manche, mit für andre schlägt, so werden diese sich's gern gefallen lassen, ohne daß es auf Dank zu rechnen hätte.

Doch jedem die Ehre, die ihm gebührt! Aberglaube läßt sich nicht gründlicher kuriren, als indem seine Lächerlichkeit gezeigt wird, und den Aberglauben an die Wunderkraft der gezogenen und der wilden Parlamente lächerlich zu machen, sind dessen Apostel hüben und drüben ja aufs eifrigste beflissen. Welche köstliche Poffe — der neueste Friedenskongreß! Als vor dreißig Jahren Elihu Burritt die Welt mit seinen Olivenblättern überschwemmte und allerlei brave Männer sich in verschiedenen Hauptstädten versammelten, um zu verkünden, daß der Krieg nicht nur unsittlich, sondern auch sehr kostspielig sei, da konnte man noch über die ehrliche Schwärmerei der Quäker und Quäkergegnossen lächeln. Und sie selbst waren verständig genug, die Sache fallen zu lassen, als derselbe Louis Napoleon, der sich mit ihren Tendenzen völlig einverstanden erklärt hatte, die Serie der neueren Kriege begann. Und die Heimat Elihus schaffte das Dogma aus der Welt, daß nur die Könige die Kriege anzettelten, die sich selbst überlassenen Völker aber in holder Eintracht leben würden. Garnier-Pagès, der mit einer Verfassung für die États unis de l'Europe in der Tasche eine Missionsreise machte, wurde schon nirgends mehr ernst genommen. Und jetzt, nach allem, was wir erlebt haben, in einem Moment, wo nur die höchste Staatskunst und unermüdliche Wachsamkeit den Ausbruch von Weltkriegen verhüten kann, überall die Massen gerüstet einander belauern, allein in Oesterreich-Ungarn ein Duzend verschiedener Nationalitäten die Hand am Messer dastehen, jetzt wird der ganze alte Kohl wieder mit derselben feierlichen Miene aufgetragen. Das müßte unwiderstehlich wirken, wenn auch nicht Herr Laszker für nötig gehalten hätte, dem Unternehmen seine bewährte Kraft zur Verfügung zu stellen. Jetzt weiß man doch, weshalb er mit solchem Pathos für die Hausirfreiheit eingetreten ist. Alte Sachen brachte er freilich mit, aber nicht jeder Hausirer weiß sich dieses Mir zu geben, wenn er das Alte als funkelnagelneu anpreist. Herr Laszker als der bevollmächtigte Minister und außerordentliche Gesandte der deutschen Nation, das müßte einen Rhadamanth zum Lachen bringen. Seit wann hat eigentlich die deutsche Nation das Vergnügen, ihn zu den ihrigen zu zählen? Da er ein berühmter Mann ist, steht er im Konversationslexikon, und dort wird nur berichtet, daß er im Posenchen von jüdischen Eltern geboren sei. Daß sein Volk kein kriegerisches, brauchte er nicht ausdrücklich zu versichern. Soll denn dieser Held nicht seinen Aristophanes finden?